

# Das Erkennen.

Humoreske von H. V. v. B. u. L. o. w.

Das Erkennen kann unter Umständen sich ganz anders gestalten als in dem bekannten Lieber über den Wanderburschen mit dem Stab in der Hand oder in den Geschäftsbriefen der Kaufleute, die uns in lebenswüchsigster Weise mit diesem oder jenem Beitrag erkennen", erzählte Herr Schriftsteller Bergholz.

"Ich bin einmal in Berlin auf ganz merkwürdige Art erkannt worden. Meine Geschwister und ich hatten vor etwa dreißig Jahren einen Schiffsport geerbt — und zwar von einem entfernten Verwandten, der sich während seiner Lebenszeit niemals um uns gekümmert hatte. Es war außerordentlich gültig von ihm, unser im Testament zu geben; denn er stand bei uns immer im Gerüche, ein Sonderling und ein riesiger Knacker zu sein. Es war allerdings ein Ader bei der Erbschaft. Zunächst war es nur ein Zweihundertstücker von einem Schooner, und ferner hatte das kleine Segelschiff schon seit Jahren Unterbilanz gehabt, da es ebenso wie die übrigen Segler der Konkurrenz der Dampfer nicht gewachsen war. Also war unser Part ein ganz wertloses Stück Papier, und meine Geschwister beschloßen in einem Anfall von Gegenhumor, den Part weiter zu verschenten — und zwar an den holländischen Vizekonsul Hennede, dem sie sich aus irgend welchen Gründen erkenntlich zeigen wollten, und der der Inhaber der meisten Parte war.

Ich wohnte zu damaliger Zeit in Tegel, und die Geschwister schrieben an mich und drängten, daß ich doch meine notariell beglaubigte Einwilligung zu dieser Schenkung einreichen möchte, da ich ja Miterbe war. Von Tegel nach Berlin gab es damals weder Pferdebahn noch elektrische Bahn, noch andere trojanische Pferde, und ich entschloß mich endlich, um keine Mahnrufe wegen dieser Angelegenheit zu erhalten, ein Fußrottel nach Berlin zu nehmen, und ertrocknete mich auch, wie man es bei einer notariellen Beglaubigung anzustellen habe. Nun riefen mir alle ab, zum Notar zu gehen, da es direkt beim Gericht mit weniger oder gar keinen Kosten abzumachen sei.

Also verfügte ich mich zum Amtsgericht, suchte mir einen Gerichtsdiener auf und stellte ihm meine Sache vor. „Ja, det jinge wohl“, sagte der wadere Mann, „aber da müssen Sie jemand haben, der Sie vor dem Amtsrichter als den und den anerkennt!“ „So einen habe ich nicht bei der Hand“, erwiderte ich, „können Sie mir nicht den Gefallen thun?“ „Nein“, gab er zur Antwort, „mit heißem Wasser beizeh ich mir nicht gern. Uf den Kalmsus diep ist nich, da ist erst neulich eener häßlich mit rinjefallen; den hat das Gericht so an die Beene operirt, daß er 'ne Zeitlang sitzen mußte. Da müssen Sie sich noch eenen andern umsehen! Haben Sie denn teene Bekannten in Berlin?“ — Gegen seine tugendhafte Entzündung war nicht anzukämpfen. Bekannte hatte ich wohl, nämlich einen Möbelhändler und meinen Schuster, und es blieb mir weiter nichts übrig als einen nach dem andern aufzusuchen. Die meinten aber, es wäre unbillig von ihnen zu verlangen, daß sie sich in der besten Geschäftszeit wegen einer solchen Kleinigkeit einen halben Tag veräumten, und riefen mir, zum Notar Bilz zu gehen, wo sich derartige Sachen glatt und geräuschlos abspielen. Ich sollte mich nur an die Bureauleute halten.

Also fragte ich mich nach dem geeigneten Rechtsanwalt und Notar hin und trat bald in ein feierliches, ehrfurchtgebietendes Gemach, dessen Fenster und Türen durch kupferrote Vorhänge abgesperrt waren, so daß es gegen Husten und Schnupfen völlig gesichert war.

Es fiel indessen hinreichend Licht auf die Tische mit mächtigen Intimschiffen, die ja das notwendige Zubehör zur Regierung der Welt sind, und denen eigentlich eine würdige Würde aufgesetzt werden mußte. Ich wandte mich an den Bureau-menschen, der mir am nächsten auf einem Sessel hockte und in einer Hofe stelte, die weit genug für zwei war. Er gähnte inbrünstig, während ich eine verbindliche Verbeugung zustande und mein Anliegen vorbrachte. Ich that es so bescheiden, wie es überhaupt möglich war, und sagte: „Ich bin Ernst Bergholz aus Tegel. Verzeihen Sie, wenn ich Ihre teuchere Dhr mit einem Anliegen verlegen sollte. Ich wurde von Freunden auf Ihre Firma als die leistungsfähigste verwiesen und möchte meine Einwilligung zu einer Schenkung von einem zweihundertstücker Schiffsport ausfertigen und meine Unterschrift beglaubigen lassen.“

„Haben Sie jemand mitgebracht, der Sie kennt?“ fragte der Bureau-mensch trocken und sanft und ergrieff ein Päckchen, mit dem er lebhaft spielte. „Nein“, erwiderte ich. „Mir wurde gesagt, daß Sie selbst oder einer der Herren hier mich erkennen würden!“

„Das kann ich selbstverständlich nicht“, verlegte er in tiefem Maß und guckte auf die Fleder an seiner Weste nieder, mit denen er kleinen Kindern Schreden einjagen konnte. Kennen Sie vielleicht jemand von den Herren?“ Ich hatte sie mir alle schon angesehen; es waren lauter fremde Gesichter. „Nein“, sagte ich bedeutend abgekühlt. Da mein Versuch, ihn zu einer Sünde zu verführen, mißlungen war, so wurde ich tugendhaft, wie es so im Leben zu gehen pflegt. „Nein“, fuhr ich fort, „ich kenne sie nicht, und es ist ganz ausgeschlossen, daß mich jemand von den Herren retognosziert! Ich würde unter keinen Umständen meine Seele damit belasten, jemand zu unwahren Angaben verleitet zu haben!“

„Warten Sie!“ sagte der Großstempelbewahrer und drehte an seinem Schnurrbart, was ja stets ein Zeichen von festen Grundfragen ist. „Geben Sie doch einmal auf die Straße und rufen Sie einen Dienstmann! Dann wird es sich machen lassen; die Dienstmänner kenne ich alle!“ „Ich aber nicht“, rief ich, „ich kenne keinen einzigen!“ „Rufen Sie sich nur einen heran und reden Sie mit ihm!“ rief er mir. Ich trat also vor die Haustür und traf an der Straßenecke auch wirklich einen Dienstmann, der einem Prellstein Gesellschaft leistete. Er trug nach damaliger Sitte noch einen falschuhgroßen Orden auf der Brust. „Sagen Sie, werther Herr“, redete ich ihn an, kenne Sie mich vielleicht?“ „Was soll id Sie?“ fragte er lächelnd. „Kennen soll id Sie? Ne, dat id nich mühte. Dat is och nich nöthig!“ „Nun, dann nehmen Sie meine Frage nicht übel“, versetzte ich, „ich suche jemand als Zeugen, der mich kennt. Ich werde Ihr Gewissen nicht damit beschweren, daß Sie wegen Beglaubigung einer Unterschrift bezeugen, mich zu kennen! Das wäre unrecht von mir! Es thut mir leid, daß Sie mich nicht kennen!“ „Was? Ist sollt' Sie nicht kennen? Natürlich kenne id Sie! — Sie sind doch der — Herrje!, wie heißen Sie doch noch?“

„Bergholz!“ „Wichtig! der Bergholz aus die Behrenstraße, wo Sie Kommiss in det kleine Thrangeschäft sind!“ „Ich sehe, daß Sie mich doch nicht recht kennen, und ich mühte in der That keine Moral haben.“

„Ja doch!“ fiel der Dienstmann ein, „Moral, die tenn' id och! Moral is die Angst davor, daß es rauskommt! Aber es kommt nich raus, und Sie können ja Ablass zahlen — zwei Mark, dat is schon 'ne anständige Sünde werth! ... Wie heißen Sie doch noch?“ „Ernst Bergholz!“

„Richtig, id kann mir immer so schlecht uf Namen besinnen ... fehen Sie, man kommt mit so viele Leute zusammen! ... Und wohnen thun Se?“ „In Tegel!“ „Tegel!“ wiederholte er mit geheimnisvollem Gemurmel, als wenn das ein Ort wäre, wo noch Kannibalen haufen. „Tegel, jawoll, det tenn' id.“ Det is ja der Ort, wo die Mädchens mit die engen Röcke wohnen; da wohnt och noch 'ne weitläufige Tante von mir, und da hab' id früher och schon öfter jeangelt ... jawoll, Tegel kenne id ... Also Ernst Holzberger aus Tegel!“

„Nein, Bergholz!“ „Ja natürlich, bei mir dreht es sich manchmal um! Nun sagen Sie, wat sind Sie denn, wenn id fragen darf?“ „Schriftsteller!“ „Ach, Du lieber Gott, nehmen Sie 'n man nich übel! Wenn id det hätte ahnen können, denn hätte id Sie nich jefragt, Sie armer Mensch! Ich hab' schon 'mal so eenen gekannt, der seine Poeste nich halten konnte. — Geh'n Sie 'mal an, zwei Mark is det Verjüngung, det id Sie kenne, schon werth! Denn wollen wir gleich rinsehen und den Büromenschen zeigen, wie gelehrte Hunde uf de Hinterbeine tanzen!“

Der Dienstmann hauchte noch erst einen Kuß auf die feuchten Lippen eines Kümmeles, dann rückte er seinen gelben Sarztuchen auf der Brust zurecht und war damit zu der Expedition gerüstet. Ich trat mit ihm wieder in das Bureau und nun vollzog sich die Sache glatt. Ein Schreiber fertigte alles aus, und der Großstempelbewahrer führte uns in das Allerheiligste, wo der Notar selber regierte. „Wer sind Sie?“ fragte er nachlässig.

„Ernst Bergholz, Schriftsteller aus Tegel.“ „Und Sie kennen den Herrn?“ fragte er den Dienstmann. „Jawoll, det is der Herr Bergholz aus Tegel, wo die Mädchens mit die engen Röcke wohnen, und wo meine weitläufige Tante wohnt, und in dem Herrn Bergholz seinem Hausflur hab' id immer meine Anzeilruthe hingestellt, wenn id dort anjele!“ „Sie heißen?“ „August Pulete aus der Lilienstraße, Nummer 67, fünf Treppen hint!“

„Nun müssen Sie“, fuhr der Rechtsanwalt zum Tönnmann fort, „aber auch jemand nachweisen, der Sie kennt. Ich kenne Sie ja beide nicht.“ Der Herr Bürovorsteher kennt mir!“ sagte der Dienstmann mit unerschütterlicher Festigkeit und heilerer Natürlichkeit. „Mit dem hab' id oft in Tegel jeangelt, und wir beide haben och schon 'mal bei meiner weitläufigen Tante Kaffee getrunken. Wir sind zwoe alte gute Freunde.“

Der Bureauvorsteher nickte zustimmend; er war ebenso erkannt wie ich. Der Notar setzte seinen Namen unter die Schenkungsurkunde, und ich bezahlte zehn Mark dafür. Im Bureau flüsterte ich dem Großstempelbewahrer zu, er möge mir ein Briefkuvert überlassen. Er that es, und aus Dankbarkeit lud ich ihn ein, nach Schluß seiner Bureauzeit in den nahegelegenen „Schwarzen Adler“ zu kommen. Er nahm den Kalender zur Hand, warf einen Blick darauf und sagte: „Das läßt sich machen! Heute ist gerade der Tag, an dem Samuel Hahnemann in Meßen geboren wurde. Wir könnten so eine Art Geburtstagsfeier veranstalten!“

„Wer ist der Hahnemann?“ fragte ich. „Weiß nicht; es steht nicht dabei; aber ich gebe nicht gern ohne Verantwortung zu einer Festlichkeit!“ Draußen erhielt Pulete zwei Mark. Er war sehr aufgedreht und sagte: „Empfehl' mich Ihnen, Herr Holzbecker. Wenn Se 'mal wieder was brauchen, aben Se de Jüte, nich bei mir vorbeizuehen!“ Er trug noch das Schriftstück zur Poststation, und ich erholte mich im „Schwarzen Adler“ von meinen Erkennungsstrapazen.

Später kam noch der Bureau-mensch zu mir und leistete mir Gesellschaft. Limonade haben wir nicht getrunken; wir tranken echtes Bier und stießen fleißig wieder und immer wieder an, als wenn wir besorgt wären, nicht zu werden, was Samuel Hahnemann aus Meßen nicht um uns verdient hatte. Dann ließ ich mich mit Extrapoß nach Hause fahren. Alles in allem kostete mich die Erbschaft etwa fünfundsiebzig Mark. Das ist indessen Nebensache; ich wollte ja nur erzählen, daß es beim Erkennen zuweilen anders hergeht, als in dem alten Lied von den Wanderburschen, Pöllner, Nägelein und Mütterlein. Man kann sich auch für Geld erkennen lassen.

kennt. Ich kenne Sie ja beide nicht.“ Der Herr Bürovorsteher kennt mir!“ sagte der Dienstmann mit unerschütterlicher Festigkeit und heilerer Natürlichkeit. „Mit dem hab' id oft in Tegel jeangelt, und wir beide haben och schon 'mal bei meiner weitläufigen Tante Kaffee getrunken. Wir sind zwoe alte gute Freunde.“

Der Bureauvorsteher nickte zustimmend; er war ebenso erkannt wie ich. Der Notar setzte seinen Namen unter die Schenkungsurkunde, und ich bezahlte zehn Mark dafür. Im Bureau flüsterte ich dem Großstempelbewahrer zu, er möge mir ein Briefkuvert überlassen. Er that es, und aus Dankbarkeit lud ich ihn ein, nach Schluß seiner Bureauzeit in den nahegelegenen „Schwarzen Adler“ zu kommen. Er nahm den Kalender zur Hand, warf einen Blick darauf und sagte: „Das läßt sich machen! Heute ist gerade der Tag, an dem Samuel Hahnemann in Meßen geboren wurde. Wir könnten so eine Art Geburtstagsfeier veranstalten!“

„Wer ist der Hahnemann?“ fragte ich. „Weiß nicht; es steht nicht dabei; aber ich gebe nicht gern ohne Verantwortung zu einer Festlichkeit!“ Draußen erhielt Pulete zwei Mark. Er war sehr aufgedreht und sagte: „Empfehl' mich Ihnen, Herr Holzbecker. Wenn Se 'mal wieder was brauchen, aben Se de Jüte, nich bei mir vorbeizuehen!“ Er trug noch das Schriftstück zur Poststation, und ich erholte mich im „Schwarzen Adler“ von meinen Erkennungsstrapazen.

Später kam noch der Bureau-mensch zu mir und leistete mir Gesellschaft. Limonade haben wir nicht getrunken; wir tranken echtes Bier und stießen fleißig wieder und immer wieder an, als wenn wir besorgt wären, nicht zu werden, was Samuel Hahnemann aus Meßen nicht um uns verdient hatte. Dann ließ ich mich mit Extrapoß nach Hause fahren. Alles in allem kostete mich die Erbschaft etwa fünfundsiebzig Mark. Das ist indessen Nebensache; ich wollte ja nur erzählen, daß es beim Erkennen zuweilen anders hergeht, als in dem alten Lied von den Wanderburschen, Pöllner, Nägelein und Mütterlein. Man kann sich auch für Geld erkennen lassen.

## Spitznamen für Speisen.

Daß der Jüder in launige Stimmung versetzt, scheinen die vielen lustigen Spitznamen zu beweisen, die der Volkswitz mit Vorliebe gerade süßen Speisen und Badewerten giebt. So finden wir unter dem kleinen Gebäd B. neben „Regenwürmern“ und „Pflasterfeinen“ auch „Mürbe Seelen“ und „Nommensfeuzer“. An „Trunkenen Jungfern“ und „Studententüpfen“ fehlt es so wenig wie an „Liebesgrüßchen“ und „Prügelstrapsen“. Wir können uns an „Heuchlern“ und „Wolfszähnen“ und „Bärenantagen“, an „Schuh- und Strumpfsohlen“ laben, und sowohl „Prinzessinnen“ als „Sprungfedern“ stehen uns zur Verfügung. Der weitesten Verbreitung erfreut sich auch der Name „Arme Ritter“ für eine aus Semmelstücken bereitete süße Speise, die schon zu Luther's Zeiten in den Landstüchlein große Verehrer gefunden haben soll. In Tirol nennt man diese Speise „Betteloder“, eine Eierpeise mit Honig den „Almundum“, ein mit Wein bereitetes süßes Gericht den „versoffenen Kapuziner“. Puffer, die aus gedörrten Kartoffeln gebacken worden sind, heißen im Braunschweigischen „Schulerlöteltes“, solche aus rohen Kartoffeln „Hofensliden“.

In dieser Gegend sind Spitznamen für Speisen aller Art überhaupt sehr beliebt. Weil Pellkartoffeln auf dem Lande eines der Hauptgerichte bilden, heißt man sie „Landeskinder“. Bohnen, die sich nicht mehr durch Zartheit der Jugend auszeichnen, werden als „Leberne Jungen“ auf den Tisch gebracht, während man die Möhren „Polsejinger“ nennt — ein Ausdruck, der der Gännersprache entlehnt ist. Als „Elefantenfutter“ erscheint auf der Tafel der Reis, als „Buntes Huhn“ aber ein Gericht aus grünen und trockenen gebackenen Bohnen. Mit „Geflügelsteln“ verspottet man überhaupt gern einfachere Speisen. Das „betlorene Händel“ der Desterreicher ist eine Suppe, in der nicht etwa Händchen, sondern in Ei gewälzte Semmelwürfel herumschwimmen; der „Truthahn“ der Thüringer besteht meistens in einem Käsebröt, das wohl auch „Strohbraten“ genannt wird. Zu warnen wäre schließlich auch vor dem „Unangarischen Rebhuhn“. Diese in Aspik eingeleigten Fleischknorpel mögen ja nicht schlecht munden, nur stammen sie niemals vom Rebhuhn. Auch der Hase wird zu Spitznamen für Speisen gern ausgenutzt. „Bauernhase“ heißt man den Bittel-Schweinsruden, und ein kloppartiges Gericht, das man in Hasenrudenform bringt und spickt, wird entweder „Heuchelhase“, „Schweibischer Hase“ oder „Falscher Hase“ genannt. Vom „Dachhase“ oder Regenbraten wollen wir schweigen. Auch im Reich der Würste waltet natürlich der Humor. Da

winken uns die „Ripswürstchen“, die „Homöopathischen Zerelatwürste“, die „Knobländer“ (Knoblauchwürste) und nicht zuletzt die „Stolzen Henriche“, d. h. Bratwürste, die in einer Mischung aus Weißbier und Braumbier zubereitet werden.

## Affenmoden.

Aus Paris wird der „Köln. Jg.“ geschrieben: Der Affe ist heuer das Modethier. Damit soll nicht der lebendige Affe gemeint sein; auch will die Bezeichnung Affenmoden nicht sagen, daß man Affen wie kleine Hunde zu täglichen Begleitern macht und ihnen Mäntelchen, Kleidungsstücke aller Art, Halsbänder u. s. w. nach bestimmten Modenvorwürfen an schafft wie den kleinen Hunden. Sondern der tolle Affe beherrscht die Mode. Aus Affenleder werden die hübschesten und originellsten Handtaschen hergestellt. Auf ihren goldenen Schließchen und Schloßchen sieht man anstatt des sonst üblichen Monogramms das Bildniß eines Affchens eingraviert. Portemonnaies, Lederbeutel, Ledertappen für Automobile und eine Unzahl anderer Gebrauchsgegenstände werden aus dem dunkelbraunen, ein wenig goldig glänzenden, rauhen Leder gefertigt, das, an sich sehr hübsch, außerdem von großer Solidität und so gestaltet ist, daß es an Eigenartigkeit mindestens mit Krotobilleder wetteifern und wie dieses aus dem ersten Blick erkannt werden kann. Nur läßt es sich weit mehr verwenden als das Leder des Krotobils. Ich habe Pantöffelchen aus Affenleder gesehen, die mit ihren hohen buntsfarbigen Heden und dem Futter aus ebenem gefärbtem Moiré wunderbarlich aus sahen. Affenleder in seine Naturbräune, mit feinerer Seide abgefärbt, oder mit violett, Goldbronze u. s. w. verziert, wirkt sehr elegant und hübsch. Reizend sind auch die Schreibstischmappen aus Affenleder mit den goldenen Kanten und Beschlägen. Das dunkelbraune, leicht gefärbte Holz mit Goldeinlagen, aus dem man alle begleitenden Gegenstände der Schreibtische herstellt, wirkt wunderbarlich dazu.

Noch in anderer Form sehen wir den Affen als Modethier. Die häufig geschätzten Holzgriffe der Stöße und Schirme zeigen gern Thiere oder Thierköpfe. Am liebsten wird das Feuer der Affe verwendet, der in den posslichsten Stellungen wirklich künstlerisch geschickt an den obern Enden der Stodgriffe heraufsteht, zusammengetugelt sich irgend einer Beschäftigung, wie dem Verzehren eines Apfels, hingibt, oder die Welt mit seinen Grimassen zu belustigen strebt. Man geht soweit, an diesen Stodgriffen Affenköpfe anzubringen, die die Zunge herausstrecken und die Augen auf- und zumachen können. Auch als Steingriffereien sieht man Affen an Schirmgriffen, in den Stielen der Operngläser, als Pefschaffknopf u. s. w. In der Mode der Gold- und Silberwaaren spielen die Affchens eine große Rolle; als Anhängen, Broschen und Nabeln; auch Gürtelschnallen mit Affengruppen, Hutabdeckel mit zusammengeknüllten, halgenden Affen werden viel getragen. Der lebendige Affe wird wohl nur seiner Unappetitlichkeit wegen nicht an Stelle des Hundes zum Hausthier.

## Kurzsichtigkeit bei Kindern.

Zumeist ist die Kurzsichtigkeit bei Kindern nicht angeboren, sondern erworben; letzterer Fall tritt insbesondere dann ein, wenn die Zuanfpruchnahme der Sehraft ein gewisses Maß überschreitet, wie dies am häufigsten beim Lesen vorkommt. Das Lesen fordert eine absolut ununterbrochene Leistung des Auges. Während der Maler, der Schriftsteller, der Gewerksmann seine Arbeit von Zeit zu Zeit unterbricht, gestattet das Lesen dem Sehorgan keinen Augenblick der Ruhe. Es ist eine notorische Tatsache, daß in jenen Ländern, in welchen Bücher und Zeitungen mit langen Druckzeilen erscheinen, dem Auge also die momentane Unterbrechung des Zeilenübergangs seltener wahr wird als bei kurzen Zeilen, die progressive Kurzsichtigkeit die stärksten Opfer erfordert. Selbstverständlich wird die Beeinträchtigung der Sehraft um so schwerer und nachhaltiger sich gestalten, je jünger und empfindlicher das Auge ist. Dazu kommt noch die bei Kindern leicht zur zweiten Natur werdende Gewohnheit der durch gebückte Kopfhaltung größerer Annäherung an das Buch oder Papier, womit eine schädliche Beeinflussung des Accommodationsvermögens einhergeht. Der normale Abstand des Auges vom Papier soll eine Drittel Yard betragen. Wird dieses nach einer oder der anderen Richtung überschritten, so ist die augenärztliche Untersuchung des Kindes nöthig. Vielleicht ist eine Brille nöthwendig, vielleicht nur strengere Beachsichtigung.

## Milch im Winkel.

„Was freust Du Dich denn so darüber, daß der Gerichtsvollzieher die schöne Wfr fortgenommen hat.“ „Ja, jetzt weiß mei' Alte nimmer, wenn ich heim komm', wie spät es ist.“

# Frauenzettel

## Das Glüd.

Ich zog bereit in die Fremde Mit leichtem und frohem Glüd, Und streckte verlangend die Hände Entgegen dem lachenden Glüd. Oft dacht' ich, ich könnte es halten; Doch nur ein flüchtiger Kuß Trauf meine bürstenden Lippen, — Dann stieß es mit neckischem Gruß. So jaat' ich durch Wiesen und Fluren Das Glüd entschwand wie es kam. Verpöchte die glänzenden Spuren, Und machte mich süßgelahm. Dann kehrt' ich, gebrochenen Herzens Zurück in mein Vaterhaus. — Da sah am wärmenden Feuer Das Glüd, und lachte mich aus. Fred. Horn.

## Vom Aufheben.

„Man muß nichts fortwerfen, ein jedes Ding hat seinen Werth, man muß es aufheben,“ so sagen die Sparfamen und sind sittlich entrüstet, wenn sie mit dieser Meinung irgendwo auf Widerspruch stoßen. Sie entschuldigen damit die Fülle, ja die Unordnung in Kasten und Schränken, und finden es höchst verwunderlich, wenn andere mit gelindem Grauen von dieser Anhäufung alles erdenklich „Aufgehoben“ sprechen. Welch' ein Wut von überflüssigem Kram sammelt sich aber auch dadurch, daß man eben alles aufhebt, an im Laufe der Zeit; es ist soviel und geräth endlich so durcheinander, daß der Sparfameitsfanatiker im angehenden Fall das, was er unter dem Aufgehobenen sucht, selbst nicht mehr findet. Er sucht und sucht, aufgehoben hat er's, das ist gewiß, aber er weiß nicht wo und kann's aus der Fülle des Vorhandenen absolut nicht herausfinden. Es muß also zu dem Klebungstüch, dessen Kette ja zwar aufgehoben sind, nothgedrungen zum Aendern oder Ausbessern etwas zugekauft werden. Die abgehobenen Eden einer Schränke in einem Möbel sind vermahrt worden, aber als der Tischler mit dem Leimtiegel kommt, sind sie nicht aufzutreiben, soviel anderes hat sich schon wieder angeammelt und ist darüber gelegt worden. Wenn es nun gar einmal einen Umzug giebt, bei dem alle Habe lebendig wird und verpackt werden will, dann erfährt auch den Aufhebebeurtheuer eine heiße Angst, und kachlos steht er vor den Bergen von Sachen, die überall hervorkommen. Der Raum dafür war ja natürlich längst überfull, man hat schon immer überall etwas mit dazwischen gesteckt in die Schränke und an Stellen, wo es gar nicht hingehörte und man es daher natürlich wieder vergaß. Nun wird mit demselben Fanatismus, wie man sonst aufhob, gründlich aufgeräumt, das heißt fortgeworfen. Da kommt denn alles wieder jutage, was man schmerzlich gesucht und nachher neu gekauft hat, und vielerlei Dinge dazu, von denen man gar nicht mehr gewußt hat, daß man sie besaß und die man in diesem oder jenem Falle hätte verwenden und Geld dadurch sparen können. „Ja, wer kann auch alles im Kopfe behalten, was da liegt und wo es liegt.“ Das ist der Stofseufzer über die Unterlassungsünden. O ja, man kann's behalten und kann auch wissen, wo es verwahrt ist, wenn man sich gewöhnen wollte, Ordnung in das Chaos zu bringen und es etwa alle halbe Jahre einmal gründlich zu sichten. Leere Kartons giebt es wohl in jedem Haushalt. Wenn man nun solche Kartons für das Aufgehobene einrichtete, sie mit der Aufschrift verfähre, etwa: „Weiße Reste“, „Farbige Reste“, „Spizen und Besätze“, „Merlet“ usw., wenn man nun alles Aufgehobene stets in den dazu bestimmten Karton hineinlegte, so wäre das Suchen schon bedeutend erleichtert. Freilich muß man beim Fortlegen sorgfältig sein und die Sachen nicht doch durcheinander bringen. Nur sollte man in regelmäßigen Zeitabständen diese Vorräthe durchsehen und alles, was nöthig ist, unmaßsächlich ausmerzen.

## Erprobte Rezepte.

Gebrauene Kalbsherz. Ein Kalbsherz wird von allen Sehnen und Nöhren befreit, in Scheiben geschnitten und in eine Kasserolle gelegt, in der man 3 bis 4 Unzen Butter hat gelblich werden lassen. Man streut etwas Salz, Pfeffer, Mehl und feingehackte Petersilie über die Scheiben, läßt sie auf der einen Seite gelblich braten, wendet sie um, brät sie auf der andern Seite und giebt sie, mit Zitronensaft beträufelt, auf.

Vorzügliche Blutwurst. Hierzu nimmt man gutes durchwachses Schweinefleisch (Brust- oder Bauchfleisch), die Zunge, das Herz und die Nieren, kocht es im Würstfelsel gar, schneidet es in Würfel, mengt noch 1 bis 2 Pfd. würfelig geschnittene, ungeräucherter Speck darunter, würzt dies mit 1/2 Unze gestohlenen Gewürzkörnern, 1/2 Unze gestohlenen Nelken, 3/4 Unze gestohlenen Pfeffer, einer Handvoll geriebenem und durchsiebtem Majoran und einigen Löffeln Salz, gießt durch ein Sieb das nöthige Blut hinzu, so daß ein dün-

ner Brei entsteht, den man mittelst des Wurttrichters in die wohlgereinigten Därme füllt, worauf man die Würste so lange kochen läßt, bis beim Hineinstechen mit der Gabel kein Blut mehr herausquillt. Kleinere Würstchen brauchen nicht länger als eine Stunde zu kochen, größere bedürfen zwei Stunden. Viele finden, daß die Blutwurst sehr an Wohlgeschmack gewinnt, wenn man etwas weniger Schweinefleisch nimmt und dafür einige Kalbsmilche hinzusetzt, die man in kochendem Wasser einige Mal aufwallen läßt, dann in kaltes Wasser legt, von der Haut reinigt und dann die Wurst in den Rauch hängt. — 2) Gut gedochtes Bauchfleisch, Schwanen, etwas Speck und Abfallfleisch werden in feine Würfel geschnitten. Herz und Nieren fein gehakt. Dazu giebt man durch einen Durchschlag das beim Schlachten aufgefangene Blut. Man würzt mit Pfeffer, Salz und Nelken. Die Masse wird in große Därme gefüllt. Keine Wurst darf jedoch ganz voll gestopft werden, weil sie sonst beim Kochen leicht plagen würde. Jede gefüllte Wurst wird einige Mal mit einem kleinen hölzernen Spieß durchstochen, dann gelocht. Die Blutwurst ist gar, wenn sie beim Durchstechen mit dem Spieß kein Blut mehr von sich giebt. Blutwurst läßt sich räuchern.

Gebadene Bohnen nach Bostoner Art. Dieses in Amerika sehr verbreitete Gericht, das namentlich in Boston so beliebt ist, daß Töpfe mit fertigem Inhalt dort auf den Straßen feilgeboten werden, ist unter dem Namen „Boston Baked Beans“ bekannt. Zu 1 Pfund weichgekochter (vorher über Nacht eingeweicht) Bohnen, die man in einen irdenen Topf oder in eine Backform giebt, nimmt man 1 Pfund durchwachses frisches Schweinefleisch (Kammfleisch) oder mageren Speck, legt dies in die Mitte der Bohnen, giebt etwas Wasser, Salz und Pfeffer dazu und übergießt das Ganze mit einigen Löffeln Sirup. So wird es in den Bratofen gestellt und zu schöner, goldgelber Farbe gebacken.

Kartoffel- und Mohrrübenengemüse. 1 1/2 Pfund Mohrrüben, die gepulvt und in Stifte oder Scheiben geschnitten worden sind, werden in wenig siedendes Wasser gegeben. Dazu fügt man ein Stück Butter, etwas Salz und Zucker und läßt sie über gelindem Feuer weich dämpfen. Die Brühe wird mit etwas in Butter gar gedünstetem Mehl gebunden und mit reichlich gehackter Petersilie gewürzt. Dann giebt man 1 Pfund in Stücke geschnittene, für sich allein gar gekochte, abgekochene und abgedampfte Kartoffeln dazu, schmeckt beides durch, läßt es noch eine Weile stehen und giebt das Gemüse auf.

Wiener Kaffeebrötchen. Aus 1 Pfund Mehl, etwas erwärmtem Weizenmehl, 6 Unzen frischer Butter, 2 bis 3 Unzen Zucker, 3 Eier, 1 Unze in lauer Milch aufgelöster Hefe und 1/4 Quart lauwarmes, gutes, süßer Sahne oder Milch wird ein Gesehteteig bereitet, den man tüchtig mit dem Köffel schlägt, bis er Blasen wirft. Dann stellt man ihn, mit erwärmtem Serviette bedeckt, an einen warmen Ort zum Aufgehen. Von dem Teig formt man längliche Brötchen, die man nochmals zum Gehen stellt, mit geschlagenem Ei bestreicht, mit feinem Zucker überstäubt und im Ofen bei mäßiger Hitze langsam hellbraun baden läßt.

## Wöchentlicher Küchenzettel.

- Sonntag. Klare Bouillon mit Fadennudeln; Gefülltes Huhn, Mumentohl mit Eiersauce; Roh gebratene Kartoffelchen, grüner Salat; Stärke-Pudding mit Früchten, Vanille-Sauce.
- Montag. Suppe aus getrockneten Erbsen, Semmelwürfel; Gebratener Speck und Leber, Weißbraten, gekochene Kartoffeln; „Schwimmende Insel“ in Vanillesauce.
- Dienstag. Tomatensuppe, Kalbsragout, Macaroni, grüne Rannenerbsen, Zitronen-Gelatiné-Deffert.
- Mittwoch. Sellerie-Cream-Suppe. Schweinetoiletten, Birsingemüse, Salzartoffeln, Saure Gurken. Brotpudding mit Weinsauce.
- Donnerstag. Gemüsesuppe, Hammelbraten, grüne Bohnen, gebratene Kartoffeln, Rotherbün.
- Freitag. Apfel-Dumpling mit Rahm, Austernsuppe.
- Sabstmal mit Senfsauce, Petersilientartoffeln, Rosenkohl, Oliven. Kaffee-Creme mit Schlagrahm.
- Samstag. Linsensuppe mit Frankfurter Würstchen, Kartoffelpanntuchen. Bährisches Kraut, Apfelpudding.